



Evangelische Kirche
in Deutschland



14.03.2024
037c

Es gilt das gesprochene Wort!

Statement

von Prof. Dr. Thomas Söding (Bochum),

Kath.-Theol. Fakultät an der Universität Bochum,

bei der Online-Presskonferenz zur Vorstellung des Gemeinsamen Wortes

„Mehr Sichtbarkeit in der Einheit und mehr Versöhnung in der Verschiedenheit.

Zu den Chancen einer prozessorientierten Ökumene“

am 14. März 2024

Die Gesellschaft driftet auseinander, die Polarisierung nimmt zu: Es entstehen immer mehr ziemlich geschlossene Identitätszirkel, die sich immer schwerer tun, miteinander zu kommunizieren. Die Kirchen sind von diesem Trend nicht ausgenommen. Aber sie können – teils aus leidvoller Erfahrung, teils aus besserer Einsicht – Modelle entwickeln, die nicht nur ein friedliches Neben- und Miteinander verschiedener Konfessionen begründen, sondern auch die innere Vielfalt als Ressource entdecken, um Gottes- und Nächstenliebe zu verbinden: katechetisch, liturgisch, diakonisch – auch politisch.

Diese Chance nutzt das neue Dokument. Es scheut sich nicht, von Einheit zu sprechen, auch von sichtbarer – fügen wir hinzu: von hörbarer, fühlbarer, wirksamer – Einheit; aber wir sehen in der internen und externen Vielfalt der Kirchen kein Problem, das es zu lösen, sondern ein Pfund, mit dem es zu wuchern gilt. Wir tun dies nicht, um die jüngst aufgebrochenen Differenzen in Grenzfragen der Ethik zu kaschieren. Wir tun es aus der Überzeugung heraus, dass von Anfang an für die Kirche Jesu Christi eine universale Weite, eine kulturelle Tiefe, eine enge Gemeinschaft von ganz verschiedenen Menschen typisch ist.

Entscheidend ist, dass das Verhältnis von Einheit und Vielfalt nicht unverbindlich ist, sondern verbindlich. Dazu bedarf es des theologischen Arguments, aber auch des kirchlichen Handelns. 2017, zur Gedenkfeier von 500 Jahren Reformation, ist im Kontext des Hildesheimer Gottesdienstes „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“ die Auseinandersetzung mit der

Vergangenheit für eine Gegenwartsbestimmung und Zukunftsorientierung der evangelischen und der katholischen Kirche genutzt worden. Dieser Prozess war ein Glücksfall nicht nur für die Ökumene, sondern für die gesamte Gesellschaft, die sich nach Frieden durch Religion sehnt und die Kirche in die Pflicht nimmt, für die Solidarität in der Gesellschaft, für die Demokratie, für den Schutz von Minderheiten einzutreten.

Heute gehen wir einen großen Schritt weiter. Aus dem Hildesheimer Prozess haben wir die Leitbegriffe „sichtbare Einheit“ und „versöhnte Verschiedenheit“ aufgegriffen. Manchen gelten sie nur als Schlagworte. Wir zeigen, dass sie Sinn machen. Häufig gilt der erste als typisch katholisch, der zweite als typisch evangelisch. Wir zeigen, dass beide eine evangelische und eine katholische Dimension haben: Sie bringen die Kirchen nicht auseinander, sondern zusammen. Aber sie leisten auch nicht einer Uniformierung Vorschub, sondern stimulieren eine enge Kooperation: in der Pastoral, in der Verkündigung, in der Diakonie, im gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen Engagement. Wir formulieren gemeinsam: „Die Einheit soll sichtbarer und die Versöhnung erfahrbarer werden.“

Dieser Komparativ ist programmatisch. Er verweist auf das Konstruktionsprinzip des gesamten Papiers: Ziel und Weg gehören zusammen. Die Fixierung auf Zukunftsszenarien, in denen einmal alle Probleme beseitigt sein werden, lähmt. Die ökumenische Theologie braucht den Anschluss an das, was sich vor Ort bewegt und was dort zu oft vermisst wird: mehr Sichtbarkeit in der Einheit und mehr Versöhnung in der Verschiedenheit. Es braucht eine Verständigung über realistische Ziele und gemeinsame Wege, gerade wenn der Horizont offen ist.

Wir haben einen genauen Blick in die Bibel geworfen – und dort gesehen, dass von Anfang an der Entschluss, beisammenzubleiben, groß gewesen ist und dass die Freude an der Entdeckung der Vielfalt dieser Suche nach Einheit keinen Abbruch getan hat – im Gegenteil. Wir haben unser Glaubensverständnis als Kirche offengelegt: Wir bekennen uns zur „einen“ Kirche – weil wir uns zum einen Gott bekennen. Wir sehen diese Einheit im Evangelium der Apostel begründet, wir sehen sie weltweit in vielen Farben und Formen. Wir sehen sie weniger in organisatorischen Fusionen als im vielstimmigen Chor derer, die mitten in unserer Welt die Frohe Botschaft bezeugen: nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Die Feier, das Zeugnis, der Dienst des Glaubens – in diesen verbindlichen Dimensionen konkretisieren wir, dass uns mehr verbindet als uns trennt und dass die Zukunft nicht ein Weniger, sondern ein Mehr an ökumenischer Gemeinsamkeit braucht.

Ich bin katholisch: Ich freue mich über so viel sichtbare Einheit wie möglich, gerne auch in theologischen und ethischen Positionen. Aber weil ich katholisch bin, bin ich auch ökumenisch und bin für jede Verschiedenheit dankbar, die nicht verletzt, sondern versöhnt.